

Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 82 (1990)

Rubrik: Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1989/90

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1989/90

Markus Bamert

Der Arbeitsumfang bei den Restaurierungen hat sich in ähnlichem Rahmen wie im Vorjahr bewegt. Dabei halten sich die abgeschlossenen und die neuen Objekte in etwa die Waage, wobei der Anteil der Bauernhäuser noch zunahm. Hingegen zeichnet sich für das Jahr 1991 bei den öffentlichen Bauten eine Beruhigung ab, da auf das Jubeljahr hin Gerüste in unsern historischen Ortsbildern offensichtlich wenig geschätzt werden.

Bereits laufen aber wieder Restaurierungsgespräche über Objekte, die erst vor gut 30 Jahren gründlich restauriert wurden. Die Verschmutzung hat in unsern intensiv befahrenen Dörfern wesentlich zugenommen, was sich auch auf die Kadenz der Unterhaltsarbeiten auswirkt.

Zwei bedeutende Restaurierungsfälle haben die Denkmalpflege besonders stark beschäftigt. Zum ersten galt es, den rasch fortschreitenden Zerfall der Male-reien am *Rathaus Schwyz* zu stoppen. Hier waren vorgängig intensive Forschungen und Testreihen notwendig, um die eigentliche Konservierung durchführen zu können. Die Außenrestaurierung des *Ital Reding-Hauses* zum andern hat einige Klarheit in die Gedankenwelt der Erbauer unserer Herrenhäuser gebracht. Hier konnte erstmals eine gemalte, scheinperspektivische Fassadendekoration aus dem 17. Jahrhundert freigelegt und konserviert werden. Zwar waren aus älteren Bildquellen malerische Dekorationen bekannt, die jedoch meistens im Verlauf des 19. Jahrhunderts unter dicken, grauen Besenwürfen verschwanden. Es hat sich gezeigt, daß auch am Profanbau des 17. Jahrhunderts die gleiche Dekorations- und Farbfreude vorhanden ist wie bei sakralen Bauten der gleichen Epoche. Die Denkmalpflege hatte in den letzten Jahren Gelegenheit, sich mit den Dekorationen unserer Bauten zu beschäftigen. Immer wieder zeigt sich, daß zumindest Fragmente oder Farbspuren vorhanden sind, die es ermöglichen, das ursprüngliche Aussehen wieder herzustellen. Ohne diese Dekorationen fehlt ein wesentlicher Aspekt innerhalb unserer Barockarchitektur.

Man darf mit Genugtuung feststellen, daß Dekorationssysteme, die noch vor einer Generation als unecht empfunden und entfernt wurden, heute von großen Teilen der Bevölkerung durchaus akzeptiert und verstanden werden. Zu diesem Verständnis haben die Experten der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege entscheidend beigetragen. Zu danken ist an dieser Stelle Herrn Prof. Dr. A. A. Schmid, dem Präsidenten, der auf Ende 1991 aus dem Amt scheidet. Bei zahlreichen Fällen innerhalb unseres Kantonsgebietes hat er tatkräftig mitgewirkt. Zu erwähnen sind etwa das Kloster Einsiedeln, das Bethlehem, das Ital Reding-Haus und das Reding-Haus an der Schmiedgasse in Schwyz. Des weitern gilt der Dank auch den Experten und Konsulenten Dr. A. Meyer, Luzern, A. Hediger,

Stans, Hans Meyer-Winkler, Luzern, Prof. Dr. A. Knoepfli, Aadorf, Dr. Peter Eggenberger, Moudon, Dr. B. Anderes, Rapperswil, Dr. J. Grünenfelder, Zug, Prof. O. Emmenegger, Zizers, Dr. B. Mühlethaler, Zürich und Dr. A. Arnold, Institut für Denkmalpflege Zürich. Sehr eng war auch die Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Kulturpflege, Dr. C. Menz und Dr. M. Stankowski.

Der Dank gilt aber auch allen Bauherren, die den Anliegen der Denkmalpflege meistens großes Interesse entgegenbringen, den Architekten, Bauführern und nicht zuletzt den Handwerkern und Restauratoren, ohne deren Einsatz ein gutes Gelingen nicht möglich ist.

Schwyz: Rathaus

Die Malerei von Ferdinand Wagner

Anlaß für die Restaurierung der Wandbilder am Rathaus Schwyz war nicht etwa das Jubiläumsjahr 1991, sondern der bedenkliche Zustand der Wandbilder. Vor ca. 3 Jahren mußten starke Schäden in Form von hellen Flecken festgestellt werden, die sich sehr schnell vermehrten. Die Farbschicht selber besaß nach fast hundert Jahren noch eine erstaunliche Bindekraft, hingegen war die dünne Putzschicht als Farbträger instabil geworden und zerfiel langsam. Dies hätte selbstverständlich auch den Verlust der Wandbilder zur Folge gehabt. Diskutierte man noch vor gut 20 Jahren über die Beseitigung der Wandbilder und lediglich die Konservierung des Morgartenbildes auf der Westseite, waren sich heute alle Beteiligten einig, daß alle möglichen Mittel angewandt werden müssen, um die Malerei zu retten. Die Wertschätzung der Historienmalerei ist in den letzten Jahren allerorts stark gestiegen. Historienbilder, die noch vor wenigen Jahren in den Depots der Museen verstaubten, hängen wieder in den Ausstellungsräumen. Die Malerei des 19. Jahrhunderts hat ihren Platz in der Kunstgeschichte erhalten, ähnlich wie dies mit Bauten der gleichen Epoche geschah. Auch hätten die Schwyzer sicher ungerne auf ihre Rathausbilder verzichtet, sind sie doch in den vergangenen hundert Jahren zu einem Wahrzeichen von Schwyz geworden.

Die Bemalung der Rathausfassaden wurde vor 100 Jahren in Auftrag gegeben. Damals beschloß der Kantonsrat, das Rathaus auf das Jubiläumsjahr hin zu restaurieren und die beiden platzseitigen Fassaden mit historischen Bildern zu schmücken. Es entspricht durchaus dem Geist des 19. Jahrhunderts, dem Volke die Heldentaten der Ahnen als Mahnbilder für die errungenen Freiheiten vorzuführen. Der junge Bundesstaat hatte moralische Aufrüstung auch nötig. In diesem Sinne wurden im 19. Jahrhundert etwa auch die Rathäuser von Basel oder Stein am Rhein dekoriert.

Nach etlichem Ringen wurde der Auftrag dem Münchner Theater- und Historienmaler Ferdinand Wagner übergeben. Diese Vergebung brachte der Kommission einige Kritik ein, da man keinen einheimischen Künstler berücksichtigte. Heute darf man aber feststellen, daß es dem Maler gelungen ist, ein beachtliches

Gesamtkunstwerk zu schaffen. Nicht einzelne Bilder hat er an die Wand appliziert, sondern diese in ein gekonnt gemaltes architektonisches Gerüst eingespannt. So nehmen die Malereien am Rathaus Schwyz innerhalb der schweizerischen Historienmalerei einen ersten Platz ein. Dem Wert der Malerei entsprechend waren auch die Vorbereitungen der Restaurierung. Diese zogen sich über beinahe zwei Jahre hinweg. Es galt die richtigen technischen Methoden zu finden, um den Putz konservieren zu können und dem Malputz die richtige Stabilität zurückzugeben, um die Bilder tragen zu können. Gleichzeitig wurden die Bilder gereinigt und vorhandene Fehlstellen ergänzt. Hingegen wurden keine Übermalungen vorgenommen.

Nach dem Abschluß der Arbeiten darf man sagen, daß das Werk gelungen ist und sich auch gelohnt hat. Die Bilder haben einen schönen Teil ihrer ursprünglichen Frische zurückerhalten, und der Putz als Farbträger besitzt wiederum eine erstaunliche Stabilität.

Dank dem großen Einsatz aller Beteiligten ist es gelungen, den schnellen Zerfall eines bedeutenden Zeitdokuments zu verhindern. Dazu haben relativ neue Technologien, die in ihrer Anwendung genauestens ausprobiert werden mußten, wesentlich beigetragen. Alterungsbedingte Veränderungen, insbesondere wenn sie sich an derart exponierten Lagen befinden, können wir bei aller Sorgfalt nicht verhindern. Unsere Generation hat das beigetragen, was ihr möglich ist und richtig erscheint. Hoffen wir, daß auch die kommende Generation die gleiche Sorgfalt anwenden wird.

Die technischen Maßnahmen (Rino Fontana, Restaurator, Jona)

Die Malereien, von Ferdinand Wagner vor 100 Jahren - zum 600-Jahr-Jubiläum der Eidgenossenschaft - ausgeführt, haben letztmals 1969 eine umfassende Restaurierung erfahren. Das Hauptproblem der jetzigen Restaurierung war dasselbe wie 1969: Unter der dünnen, aber relativ harten Farbschicht verbirgt sich ein feinkörniger, sehr weicher und höchstwahrscheinlich durch Umwelteinflüsse geschädigter Malputz, der die eigentliche Schwachstelle der bemalten Fassaden bildet. Dort wo die Farbschicht einmal verletzt war, traten neue Schäden auf. Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, daß in den letzten 20 Jahren etwa gleich viele neue Schäden entstanden, wie in den 78 Jahren nach der Bemalung von 1891. Die Westfassade befand sich 1969 in kritischerem Zustand als die Nordwand. Jetzt waren beide stark vom Zerfall bedroht.

Was wurde gemacht?

In einer ersten Phase mußte der Maluntergrund, der abbröckelnde Verputz also, wieder verfestigt werden. Das wurde in aufwendiger Arbeit mit einer Verbindung aus Kieselsäureester getan. Kieselsäureester (Verbindung von Kieselsäure mit Alkohol), spalten sich unter dem Einfluß von Feuchtigkeit; auf diese Weise ent-



Schwyz, Rathaus. Schadenbild am Stauffacherbild an der Nordfassade.

Unten links: Schwyz, Rathaus. Mit neuem Mörtel geschlossene Schadstellen an der Nordseite des Rathauses.

Unten rechts: Schwyz, Rathaus. Während der Retouchierarbeiten an der Nordfassade.



steht neues, siliziumhaltiges Material, dessen Einlagerung in Verputz oder Sandstein eine Festigung bewirkt. Vor bald 100 Jahren patentiert, fanden Kieselsäureester erst nach 1960 Eingang zur Verfestigung von Witterungs- und Umwelteinflüssen geschädigtem Sandstein. Heute sind diese Materialien in der Sandsteinkonservierung nicht mehr wegzudenken.

Seit bald 20 Jahren werden Kieselsäureester zunehmend auch für Putzfestigungen verwendet. Die erzielten Resultate sind gut. Nach dem heutigen Stand der Putzrestaurierung — hier waren sich übrigens alle Experten einig — war es noch die einzige Möglichkeit, das mürbe Putzgefüge durch das Einbringen von neuem, siliziumhaltigem Material zu stabilisieren und zu festigen.

Diese hier durchgeführte Festigungs-Methode entspricht dem letzten Stand der Verputzrestaurierung und unterscheidet sich zur Restaurierung von 1969 dadurch, daß jetzt auch der Maluntergrund regeneriert wurde.

Nach einer ersten Festigung mit Kieselsäureester ging es darum, eine Vielzahl d.h. x-tausende von Schadstellen, die durchwegs kleiner als ein Einrappenstück waren, kastenförmig zu öffnen. Daraufhin erfolgte eine zweite Tränkung mit Kieselsäureester. Anschließend wurden alle Schadstellen und Risse mit einem Mörtel, der die gleiche Oberflächenstruktur ergab, mit Zahnarztwerkzeugen gefüllt. Wegen den Malereien hatte auch diese Arbeit sehr sorgfältig zu geschehen.

Diese geflickten Stellen sind dann mit Keimscher Mineralfarbe (wie schon vor 100 Jahren) in den entsprechenden Farben und in sogenannter 'Pünktlitechnik' übermalt worden. Diese 'Pünktlitechnik' — bei der die Farbe in kleinen Tupfen aufgetragen wird — wird angewandt, damit die Nachwelt die Retouchen vom Original unterscheiden kann. Alle Fehlstellen sind auch photographisch festgehalten worden.

Wie geht es weiter?

Zuerst werden nun ab einer hydraulischen Hebebühne noch die nötigen Retouchen und Korrekturen vorgenommen, also Details korrigiert, die man infolge der zu kurzen Distanz vom Gerüst her nicht sehen konnte. Wichtig scheint es aber, daß diese Fassaden künftig in regelmäßigem Abstand, etwa jährlich, kontrolliert und neu aufgetretene Schadstellen sofort behoben werden. Die heutige Zeit macht es nötig, daß hier in schnellerer Kadenz geprüft und unterhalten werden muß (Stichwort Auto: Es ist allen klar, daß das Auto einen Service benötigt und jede Autolackierung gewaschen und oftmals auch ausgebessert werden muß).

Schwyz: Ital Reding-Haus

Das Ital Reding-Haus gehört bezüglich seiner architektonischen Ausgestaltung als auch seiner Ausstattung im Innern zu den qualitativsten der rund um Schwyz liegenden Herrenhäuser. Zudem ist es eines der wenigen Häuser, die im Verlauf der Jahre nur geringe Veränderungen erfahren haben. Insbesondere das 18. und frühe 19. Jahrhundert haben sonst bei vielen Objekten wesentliche Veränderungen gebracht, sei es, daß alte Ausstattungen in Holz durch moderne in Stuck ersetzt wurden, sei es, daß dekorative Zutaten wie Türmchen, Fassadenbemalungen, Putzenverglasungen entfernt und durch Fenster im Sinne des 19. Jahrhunderts regularisiert wurden. Auch wurden die meisten Häuser in dieser Zeit durch groben Besenwurf oder Wormserputz verunstaltet.

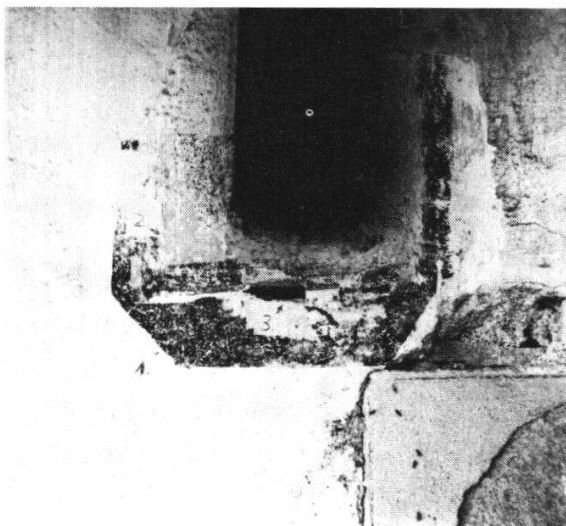


Schwyz, Ital Reding-Haus. Die Nordfassade nach der Restaurierung.

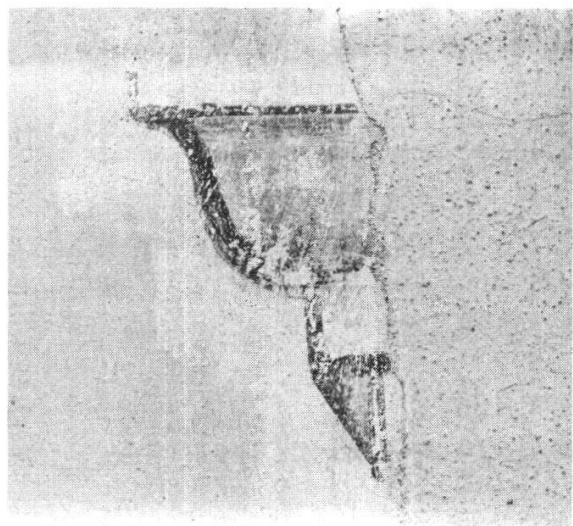
Bauuntersuch

Über die Resultate des Bauuntersuchs wurde bereits in den Jahresberichten 1987/88 berichtet. Einige Resultate können seither noch ergänzt werden.

Unklar war bis anhin die "moderne" Form der südseitigen Gartensaalfenster gegenüber der stilistisch älteren in den Obergeschossen. Inzwischen erwies es sich, daß die großen Gartensaalfenster im Mauerverband verankert sind und somit aus der Bauzeit stammen müssen. Hingegen wurden, vermutlich im frühen 18. Jahrhundert, die Sandsteingewände an Ort und Stelle überhauen, evt. ledig-



Schwyz, Ital Reding-Haus. Freigelegte Fassadenmalerei unter der Konsole eines Klebdaches.



Schwyz, Ital Reding-Haus. Freigelegte Wandmalerei an einem Gartensaalfenster auf der Südseite.

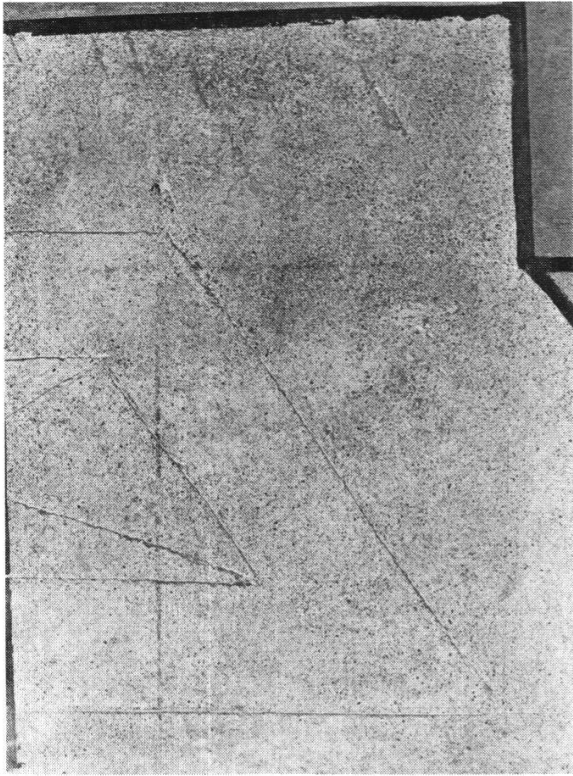
lich die Stütze ersetzt. Das westseitige Fenster besitzt noch seine ursprüngliche Form. Vermutlich zeigt die 1763 datierte Zeichnung diesen Zustand. Zu diesem Zeitpunkt dürften auch die Ziehläden durch seitliche Klappläden ersetzt worden sein. Es ist anzunehmen, daß die nun deponierten Eisengitter samt den seitlichen Ziehläden des nordöstlichen Zimmers im Piano Nobile gleichzeitig geschaffen wurden. Hingegen stammen die nordseitigen Holzgitter gemäß der Farbschichtabfolge und der Konstruktionsweise eindeutig aus dem 19. oder frühen 20. Jahrhundert. Unklarheit besteht nach wie vor über den Zeitpunkt der Gestaltung des nordseitigen Haupteingangs. Die mit Quadern und Lisenen gestaltete Sandsteinarbeit scheint gemäß Befund mit dem Bau hochgezogen worden zu sein. Es könnte sich dabei um eine kurzfristige Planänderung handeln. Die Art des Erkeraufbaus läßt vermuten, daß Portal und Erker nicht gleichzeitig sind, sondern, daß der Erker nachträglich, gemäß Datum erst 1663, angesetzt wurde. Die Ausbildung der Säulen und der Sandsteinbrüstung rechtfertigen dieses Datum auch stilistisch.

Der Farbbefund an den Fassaden läßt sich stichwortartig wie folgt zusammenfassen:

- 1609: Erbauung des Hauses mit Eckquaderbemalung; die Ziehläden existieren bereits, sind aber noch in Naturholz gehalten; die Klebedächer in gleicher Art; Dachaufbauten und Türmchen existieren bereits (siehe Merian 1642); der westseitige Toilettenanbau ist noch offen, laubenartig ausgebildet; sämtliche Sandsteingewände zeigen eine bräunliche Holzmaserierung.
- 1663: Erkeranbau, Architekturbemalung auf altem Putz um Fenster, an Ziehläden und Klebedächern. Gleichzeitig könnte die heutige Gartengestaltung mit den beiden Gartenhäuschen entstanden sein. Graufassung der Fenstereinfassungen. Vermutlich Bau der "Rekrutierungskaserne" an bereits bestehender Mauer. Veränderungen im Bereich des westseitigen Toilettenanbaues.
- 18. Jahrhundert: Entfernung der Ziehläden, Ersatz durch Klappläden, Montage der Fenstergitter, Veränderung der Profilierung der Gartensaalfenster. Grauanstrich sämtlicher Sandsteinpartien.
- 19. Jahrhundert oder 1912: Neuanstrich der Fassaden, Ersatz der Klappläden durch Jalousien, Holzgitter auf Nordseite, Veränderungen am ostseitigen Gartenpavillon, Neugestaltung der Eckquaderbemalung. Während allen Phasen blieb ein Großteil des originalen Putzes erhalten.

Restaurierungskonzept

Die am besten erhaltene Epoche ist die Zeit um 1663, also die Zeit des Erkeranbaues. Diese Epoche ist mit der Endgestaltung der Liegenschaft mit Ökonomiebauten, Eingangstoren, Gartenanlage und auch mit der Ausgestaltung des Innern identisch. Jüngere Veränderungen sind unwesentlich oder haben lediglich zur Verarmung des Aussehens geführt. Durch den Untersuch konnte das Aussehen dieser Epoche am umfassendsten eruiert werden.



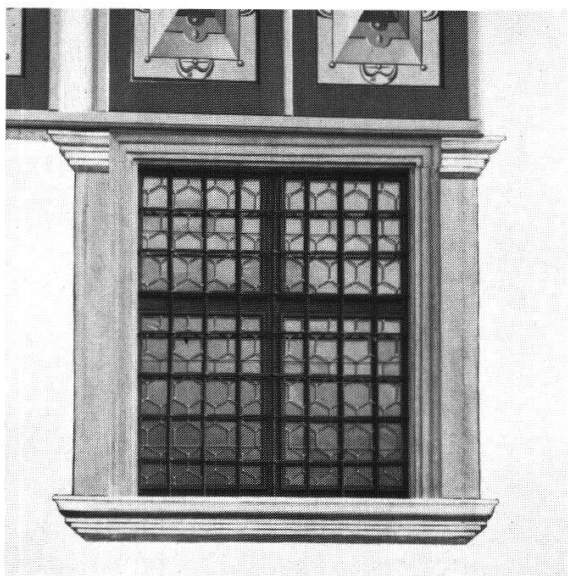
Schwyz, Ital Reding-Haus. Die Ritzlinien für die Eckquaderbemalung auf dem originalen Putz.

Bei diesem Restaurierungskonzept darf nur beschränkt von einer Rückführung gesprochen werden. Zumeist handelt es sich um geringfügige Korrekturen, was das Farbkleid und die Detailgestaltung betrifft. Am eingreifendsten sind die Maßnahmen im Bereich der Dachaufbauten, wo die ursprüngliche Fensteranordnung nicht mehr stimmte. Hier wurde die Anordnung des 18. Jahrhunderts zugunsten der ursprünglichen Gliederung aufgegeben. Weitere wesentliche Ergänzungen sind die Ziehläden unter den Fenstern und die Entfernung der barocken Fenstergitter im ersten Obergeschoß.

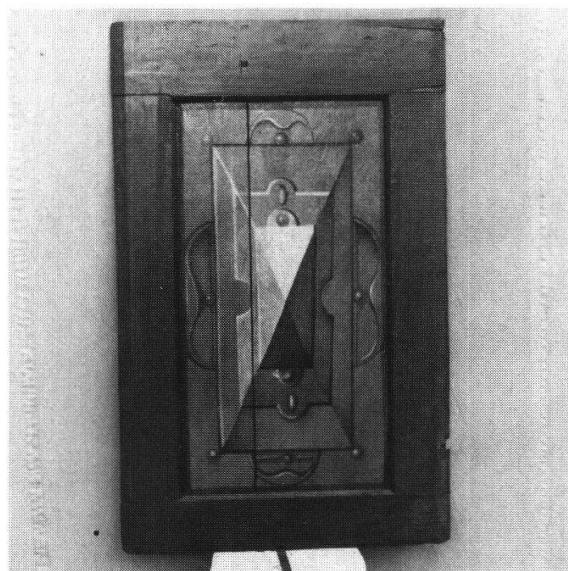
Zur Ausführung

Nachdem die Schichtabfolge der verschiedenen Farbfassungen sauber eruiert war, bildete die Konservierung der Bauteile die langwierigste Aufgabe. Dies betrifft sowohl die Sandsteingewände als auch den Fassadenputz. Sämtliche Sandsteinelemente wurden mit Kieselsäureester gefestigt und wo nötig sehr zurückhaltend aufmodelliert. Der Fassadenputz wurde manuell von späteren Ergänzungen freigelegt und konserviert. Auf eine Rückführung der barocken Veränderungen der Gartensaalfenster wurde hingegen verzichtet. Dabei kamen wesentliche Teile der Fassadenbemalung von 1663, so auch die originalen Einritzungen der Eckquader zum Vorschein. Großflächige Putzergänzungen waren vor allem in der Sockel- sowie in den Giebelzonen notwendig.

Das Dach wurde vollständig umgedeckt, ein fugenloses Unterdach eingezogen, aber auf eine Dachisolation verzichtet. Zu einiger Überraschung hat der Befall durch Hausschwamm im Bereich der Dachkehlen geführt. Er hatte auch



Schwyz, Ital Reding-Haus. Fertig restaurierte Architekturbemalung an einem südlichen Gartensaalfenster.



Schwyz, Ital Reding-Haus. Freigelegte und retouchierte Diamantbuckelbemalung, an einem Ziehladen des Erkers.

den obersten Schwellenkranz befallen, so daß dieser zum Teil ausgewechselt werden mußte. Eine positive Folge davon war immerhin, daß beim Entfernen der Estrichböden im Raum über dem Saal des 2. Obergeschosses eine Renaissance-decke zum Vorschein kam. Diese mußte zum Teil ausgebaut werden und ist zur Wiederverwendung im Estrich eingelagert.

Die Dachkehlen sind heute wieder im Stile alter Dachdeckerkunst rund eingedeckt. Die beiden Dachreiter erhielten anhand des Befundes ihren ochsenblutroten Anstrich zurück. Dieser Farbton zieht sich über die ganzen Flächen mit Ausnahme der grün gestrichenen, reich profilierten Dachuntersicht. Bei den Klebedächern wurde die im 19. Jahrhundert angebrachte Schalung zugunsten ziegelsichtiger Gestaltung entfernt. Anhand des malerischen Befundes an der Fassade konnten auch die beiden südseitigen Klebedächer an den Quergiebeln rekonstruiert werden. Sämtliche Holzkonstruktionen erhielten ihren dünnen, grauen Ölfarbanstrich zurück, der zur architektonischen Einheit des Gebäudes gehört.

Die Sonnenuhr auf der Gartenseite wurde eindeutig erst 1692 auf ein neu aufgetragenes Putzfeld aufgemalt, wie die rund um die bemalte Fläche heute wieder sichtbaren Putznähte bestätigen.

Die bestehenden Fenster wurden beibehalten und restauriert. Dabei wurden Fenster aus dem Dachgeschoß in Prunkräume des ersten Obergeschosses versetzt, damit in den wertvollsten Ausstattungen ein geschlossenes Bild entsteht. Ob es sich bei der heutigen Bienenwabenverglasung um die erste Verglasung handelt, muß bezweifelt werden, da auf der Nordseite ein als tromp d'oeuil aufgemaltes Fenster mit Putzenverglasung freigelegt werden konnte. Ob es sich um eine Maßnahme von 1663 handelt, kann nicht bewiesen, jedoch angenommen werden. Bienenwabenverglasungen bedeuten gegenüber einer Putzenverglasung einen technischen Fortschritt. Bei sämtlichen Fenstern der Obergeschosse wurden die Ziehläden sowie die hölzernen Verdachungen erneut angebracht.

Zu diesem gut belegbaren Fund gehören die später geschlossenen Holzdübellöcher, die auch innerhalb des Putzes festgestellt werden konnten. Auf der Nordseite waren zudem im zweiten Obergeschoß zwei Verdachungen sowie der Rest einer seitlichen Zugschiene der Ziehläden erhalten geblieben. Am Erker waren hinter jüngeren Bretterverkleidungen sämtliche Ziehläden am Ort erhalten. Zwei dieser originalen Läden (ostseitig) wurden freigelegt und restauriert, während die andern neu bemalt wurden. Zudem darf man annehmen, daß auf der Nordseite je zwei Läden zwischen dem ersten und zweiten Obergeschoß angebracht waren, von denen einer nach oben, der andere nach unten gezogen werden konnte. Rekonstruiert worden ist jedoch nur ein Laden. Die Waffentrophäen über den Erkerfenstern sind sehr schlecht erhalten und mehrmals übermalt, weshalb auf eine Freilegung verzichtet und lediglich leichte Retouchen vorgenommen wurden.

Zu einigen Diskussionen gab die farbliche Gestaltung des nordseitigen Hauptportals Anlaß. Der intensive Farbbefund ist jedoch das Resultat eingehender optischer und chemisch-physikalischer Untersuchungen. Eindeutig konnte das bereits von den Fensterläden bekannte Hämatitrot, kombiniert mit Azurit, Malachit, Ocker und Mennigrot, nachgewiesen werden, alles für das 17. Jahrhundert typische Farbpigmente, wie wir sie auch von zahlreichen Altarwerken dieser Zeit kennen, die aber für die Gestaltung eines Portals eher ungewohnt wirken. Wie meistens bei solchen Untersuchungen fehlen jedoch die Farblasuren. Zudem kann leider nicht nachgewiesen werden, ob der kräftige Gelbton lediglich Untermahlung einer Vergoldung ist. Annehmen kann man anhand von Vergleichen jedoch, daß der Mennig Untermahlung für Krapplackrot ist, einem Farbpigment, das einerseits sehr kostspielig und anderseits schlecht deckend und wenig lichtecht ist.

Ferner darf vermutet werden, daß auch die Türe - eine Mischung von Eschen- und Nußbaumholz - farblich gestaltet war. Es ließen sich jedoch nur noch Farbpigmente des 19. Jahrhunderts nachweisen, da die Oberfläche stark zurückgearbeitet ist. Nachdem man im 19. Jahrhundert indessen noch den Mut hatte, eine Hartholztüre farblich zu gestalten, darf man annehmen, daß dies anhand erhaltener Reste früherer Anstriche vorgenommen wurde. Zudem ist die Türe derart stark verwurmt, daß ein Anstrich angebracht werden mußte.

Etliche Schwierigkeiten bot die farbliche Gestaltung des westseitigen Toilettenanbaues. Der Holzton des Vorzustandes wollte keineswegs mit der oben beschriebenen Farbigkeit des Gebäudes harmonieren. Unter jüngeren Abdeckbrettern fanden sich glücklicherweise Spuren eines hellen Anstriches, der eine Anlehnung an die verputzten Fassaden ergab. Zudem wurden nach sorgfältigem Suchen schwache Spuren einer architektonischen Gliederung mit dunklen Bändern sichtbar. Die Rekonstruktion dieser leicht differenzierten Fassung hat den Erkeranbau wesentlich stärker an den Hauptbau gebunden.

Das Fenster des Hochparterre rechts neben dem Hauptportal wurde wieder in seiner vollen Größe geöffnet, nachdem dieses vermutlich 1912 bis auf halbe Höhe zugemauert worden war. Unter der Zumauerung war jedoch das alte Fenstergitter erhalten geblieben.

Durch das Absenken des Westplatzes auf das ursprüngliche Niveau konnte einerseits ein größerer Platz für verschiedene Veranstaltungen gefunden werden und andererseits der Zugang zum Gewölbekeller besser gelöst werden.

Im Anschluß an die Außenrestaurierung beschloß die Stiftung, als zusätzliche Arbeit die ostseitige Gartenhalle in Stand zu stellen. Dabei wurde der veränderte Zustand des 19. Jahrhunderts beibehalten. Lediglich ein Holzpfeiler wurde wiederum an seine alte Stelle verpflanzt. Auch der rote Anstrich, den wir bereits vom Gebäude her kennen, wurde erneuert. Zum Abschluß muß noch das wertvolle Sandsteinportal zum Ostplatz aufmodelliert werden. Das originale Tor existiert nicht mehr. Das bestehende stammt aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und weist stark klassizistische Züge auf. Trotz des schlechten Zustandes konnte es beibehalten und restauriert werden. Auch die reichen Beschläge des 19. Jahrhunderts wurden beibehalten.

Desgleichen wurde das Westportal, das wegen des schlechten Zustandes und wegen der Bauarbeiten abgetragen werden mußte, wieder errichtet. Stilistisch ist es das älteste der drei großen Zugangstore und wegen der kräftigen Bossenquader stark verwandt mit dem nordseitigen Hauptportal. In seinem Scheitel zeigt es das Wappen Reding-Bueler. Dies könnte allenfalls auch eine Datierung des Hauptportals erleichtern. Zudem stimmt die oben beschriebene Bauentwicklung mit diesen genealogischen Fakten überein. Das gleiche Wappen taucht übrigens auch am Gießfaß des Großen Saales auf. Das alte Tor existierte seit langer Zeit nicht mehr, so daß anhand zeitlicher Vergleiche ein neues geschaffen werden mußte.

Während der Restaurierung an den Fassaden des Herrenhauses drang Wasser in den nordseitigen Erker ein. Dadurch wurde nicht nur der Firnis blind, sondern es begannen sich auch die Deckenfelder zu verbiegen. Um weitere Schäden zu vermeiden, wurde die gesamte Ausmalung des Erkers restauriert. Teilweise mußten die reich bemalten Bretter ausgebaut, nach Möglichkeit begradigt und neu verleimt werden. Leider fand sich keine Signatur der qualitätsvollen Malerei, so daß der Urheber weiterhin unklar ist. Gezeigt hat sich aber, daß die Malerei in einem Guß entstanden ist, obwohl die vier Deckenbilder gegenüber der Trophäenmalerei an den Wänden eher veraltet wirken. Dies ist erklärbar, da der Maler auf bereits um 1580 entstandene Stiche aus der Hand von Goltzius zurückgegriffen hat und für die Bemalung der Wände eher modernere Werke des 17. Jahrhunderts verwendete.

An der Decke sind die vier Elemente dargestellt, wie die umlaufenden Texte und die Hintergrunddarstellung verdeutlichen. Zudem nehmen die vier Wandfriese mit Darstellungen von den Kriegswerkzeugen, vom Ackerbau und von Vögeln und Fischen auf die vier Elemente Bezug. Interessant sind auch die Motive der schmalen Friese zwischen den Fenstern, wo wir exotische Tiere wie Pfauen, einen Elephanten, eine Schildkröte usw. finden. Der Meisterschaft dieser hervorragenden Grisaillemalerei in Öltechnik muß noch weiter nachgegangen werden. Anzunehmen ist heute, daß die Malerei kurz nach der Entstehung des Erkers ausgeführt wurde, da die darunterliegende Deckenkonstruktion nicht auf Sicht gearbeitet wurde.

Abgeschlossen sind in der Zwischenzeit auch die Arbeiten in den Kellern, nachdem diese im letzten Sommer erst provisorisch benutzt werden konnten. Der Verputz an Decken und Wänden wurde lediglich gereinigt und mit Kalkmörtel ergänzt sowie neu gestrichen. Ersetzt werden mußten sämtliche Kellerfenster, da die alten vollständig verfault waren. Leider konnte der nur noch in Resten existierende Kopfsteinpflasterbelag nicht mehr verwendet werden. Dieser hätte einerseits eine Nutzung allzusehr eingeschränkt und hätte des Einbaues einer Grundlastheizung große Probleme geboten. Zudem war nur noch ein Bruchteil des alten Materials vorhanden, so daß dieses gerade noch für einen Vorplatz beim Bethlehem reichte. Als Ersatzmaterial wurde ein neutral wirkender Sandsteinplattenbelag gewählt, der sich immerhin farblich an der Kalkpflasterung orientiert. Auf Tonplatten wurde bewußt verzichtet, da dies den eine Stufe höher stehenden Gängen in den Obergeschossen reserviert blieb. Eine demontierbare Beleuchtung ermöglicht nun eine vernünftige Nutzung der Räume zu Ausstellungszwecken.

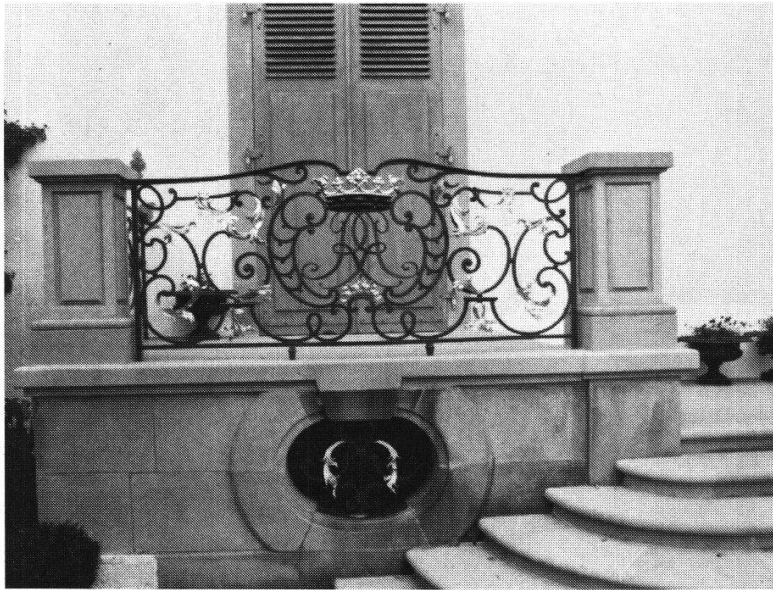
Als Abschluß der Restaurierung der Anlage, abgesehen von noch nicht vorgesehenen Arbeiten im Innern des Hauses, fehlen nun noch die Restaurierung der Gartenhäuschen, der Umfassungsmauer mit dem Westtor, sowie einige kleinere Arbeiten.

Schwyz: Gartenanlage Reding-Haus an der Schmiedgasse

Im Zusammenhang mit der Überbauung des oberen "Steisteg" mußte der westwärts gelegene Teil der Parkanlage des Reding-Hauses an der Schmiedgasse angepaßt werden. Die Anlage ums Herrenhaus ist eine Mischung aus der Bauzeit des Hauses sowie größeren Umgestaltungsarbeiten in und um das Haus um 1900.



Schwyz, Gartenanlage Reding-Haus an der Schmiedgasse. Zustand nach dem Wiederaufbau der Gartenmauer und des Schattenhäuschens.



Schwyz, Gartenanlage Reding-Haus an der Schmiedgasse. Treppenanlage zum Gartensaal.

Der heutige Zustand geht auf die Planung des Architekten von Fischer aus Bern zurück, den wir bereits als Schöpfer des Gartensaales im gleichen Haus kennengelernt haben. Ihm verdanken wir den Brunnen und den westseitigen Erkerbau. Im Zusammenhang mit der Neuschöpfung des Gartensaales hat er auch die sandsteinerne Zugangstreppe vom Saal zum Garten angelegt. Vermutlich bestand früher an dieser Stelle kein Zugang zum Garten, wie uns Bilddokumente aus dem frühen 19. Jahrhundert belegen.

Fischer hat im gleichen Zusammenhang die dem Haus vorgelagerte Gartenanlage als konsequenten Barockgarten gestaltet. Über dessen vorheriges Aussehen sind wir im Detail schlecht dokumentiert, er dürfte aber wesentlich einfacher gewesen sein. Fischer hat nun eine Kombination zwischen einem Schwyzer Herrenhausgarten und einem aufwendigen, französischen Barockgarten, wie wir ihn vom Ital Reding-Haus kennen, geschaffen. Schwyzerisch sind die beiden Schattenhäuschen an den vorderen Gartenecken, französisch die schwungvolle Einteilung des Parterres mit Rasenflächen und dem zentralen, bodenebenen Wasserbassin. Als wesentliches schwyzerisches Element fehlen dabei die geometrischen Buchseinfassungen, auf die zugunsten einer großzügigeren Wirkung verzichtet wurde. Obwohl die prunkvolle, formal stark dem bernischen Barock verpflichtete breite Aufgangstreppe zum Gartensaal nicht im Zentrum, sondern vollständig auf der westlichen Haushälfte liegt, strebt er eine Symmetrie an, die auf das Zentrum des Gartens, den Springbrunnen ausgerichtet ist. Sogar die beiden Schattenhäuschen sind nicht mehr viereckig, sondern als Dreiecke ausgebildet, damit eine möglichst große Öffnung gegen die Gartenmitte erzielt werden kann.

Der Garten war vor der Restaurierung in den Grundzügen noch erhalten. Durch eine Straßenverbreiterung waren jedoch die ostseitige, hohe Mauer sowie ein Gartenhäuschen ersatzlos abgebrochen worden. Die sandsteinerne Gartensaaltreppe war so stark beschädigt, daß teilweise größere Partien ersetzt werden mußten. Neu erstellt werden mußte ebenfalls die Brunnenschale in der Gartenmitte. Die ostseitige Mauer wurde nun wieder auf ihre alte Höhe hochgezogen

und steinsichtig gefügt. Das zweite Gartenhäuschen ist anhand des noch erhaltenen rekonstruiert worden. Die nur noch teilweise erhaltene Bepflanzung wurde ergänzt.

Sattel: Dietzigen, Haus Amgwerd

Das Gebiet Schornen-Sattel gehört zu den besterhaltenen Streusiedlungsgebieten innerhalb des ganzen Kantonsgebietes. Zudem befindet sich dort, neben den historisch wichtigen Objekten Letziturm und Schlachtkapelle, eine ganze Reihe markanter Bauernhäuser, die meistens aus dem 18. Jahrhundert stammen. Zu diesen gehört auch das Bauernhaus Dietzigen, das eindeutige Merkmale dieser Epoche aufweist.

Das Haus hat vor ca. 20 Jahren eine unglückliche Restaurierung über sich ergehen lassen müssen, wobei Holzpartien unsachgemäß ausgewechselt worden sind. Dank eines kleinen Bauuntersuchs konnte nun das ursprüngliche Aussehen des Gebäudes eruiert und rekonstruiert werden. Die alte Fensterteilung war vollumfänglich ablesbar. Auch fanden sich wesentliche Anhaltspunkte der ursprünglichen Fenster, was eine Rekonstruktion derselben erlaubte. Zudem waren Fragmente von Ziehladenverkleidungen aus zwei Epochen vorhanden, die einen mit breit ausladenden Formen, die andern mit einem Zopfmuster des frühen 19. Jahrhunderts. Die ältere Form, die aus der Bauzeit stammt, diente als Rekonstruktionshilfe. Der Verdacht, daß der nordseitige Anbau mit Schleppdach jüngeren Datums sei und den Ersatz für eine Laube darstellen könnte, bewahrheitete sich nicht. Vielmehr ist dieser Anbau ursprünglich und er wurde deshalb auch beibehalten.



Sattel, Bauernhaus Dietzigen. Zustand nach der Wiederherstellung der Ziehläden. Der gut gemeinte, aber als geschmäckerisch zu bezeichnende Sokkelputz wird korrigiert.

Arth: Georgshof

Das herrschaftliche Bauernhaus Georgshof nimmt innerhalb der lockeren Siedlung um die Georgskapelle eine wichtige Position ein. Der spätbarocke Bau mit Walmdach besitzt eine interessante Konstruktionsweise. Die dem See und dem Dorf zugewandten Seiten sind in Massivbauweise, die beiden andern Hausseiten in Holzkonstruktion errichtet und verschindelt. Die Hauptfassade ist zudem durch eine zentral angelegte doppelläufige Treppe mit darüberliegendem Balkon ausgezeichnet. Seitlich schließt, verbunden durch eine Brücke, das Ökonomiegebäude an, das ebenfalls verputzt ist und der gleichen Bauepoche zuzuschreiben ist. Dieser Zustand wurde konsequent beibehalten. Das Dach wurde vollständig umgedeckt, die Holzfassaden minimal isoliert und neu verschindelt. Die Mauern an Haupt- und Ökonomiegebäude erhielten einen hellen Anstrich, die verschindelten Fassaden setzen sich leicht grau getönt ab. Diese farbliche Gestaltung lässt die Gebäudegruppe in der landschaftlich reizvollen Umgebung sehr herrschaftlich erscheinen.

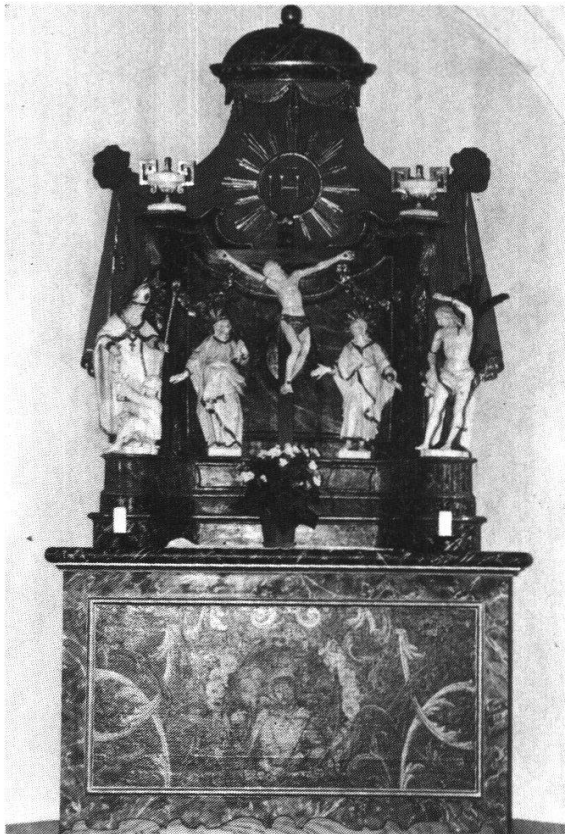


Arth, Georgshof. Der Georgshof besitzt mit seinem herrschaftlichen Aussehen neben der Georgskapelle einen sehr hohen Stellenwert.

Morschach: Beinhaus

Über die archäologischen Untersuchungen im und um das Beinhaus Morschach wurde bereits in den Mitteilungen des Historischen Vereins 1989, Heft 81, S. 11-28 berichtet. Der Untersuch bildete die Grundlage für die Restaurierung. Deshalb seien die wichtigsten Resultate nochmals kurz zusammengefaßt.

Zwischen Chor und Schiff stand eine massive Chormauer. Die entsprechende Stelle wurde nach Abbruch derselben im 19. Jahrhundert in einer ungewohnten, die Architektur verschleifenden Form überbrückt. Zwei schmale Portale rahmten ein sogenanntes Seelenfenster ein. Die übrigen Öffnungen befanden sich noch am ursprünglichen Ort. Die Westseite enthielt kein Fenster, hingegen waren dort anhand von Putzverfärbungen Spuren eines Gitters feststellbar, hinter denen die



Morschach, Beinhaus. Der ehemalige Kreuzaltar der Pfarrkirche wurde nach Mitte des 19. Jahrhunderts im Beinhaus plaziert.

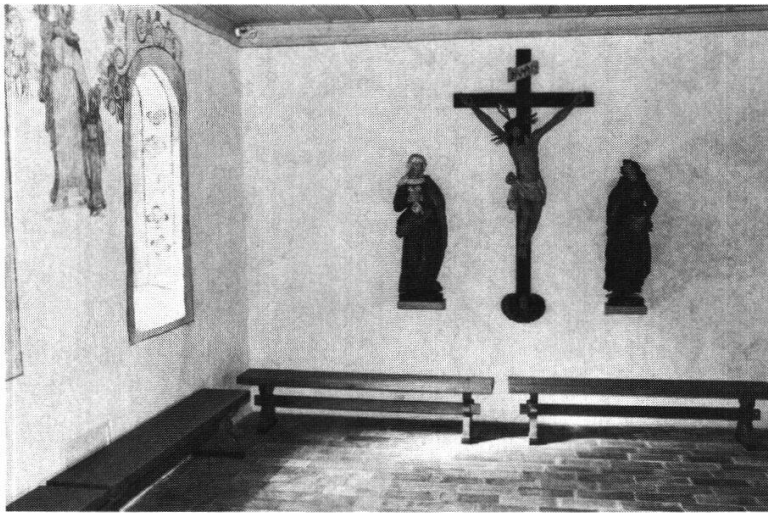


Morschach, Beinhaus. Anna-Selbdritt. Wandmalerei an der Südwand.

Gebeine aufgeschichtet waren. Auch sind die hintersten Apostelkreuze so plaziert, daß sie nach Abzug der Tiefe dieses Gitters zwischen Gitter und Fenster lagen. Der untere Deckenabschluß und das Deckenniveau kam im Zusammenhang mit der Freilegung der Wandmalereien und entsprechenden Putzbrauen zum Vorschein. Die Gipsdecke des 19. Jahrhunderts lag wesentlich tiefer. Ebenso zeigte sich, daß die Decke im Chörlein wesentlich höher angesetzt war. Nicht mehr zu eruieren war die Anzahl der Chorstufen und die Art des Bodenbelags in Chor und Schiff.

Ergiebig war auch der Untersuch des Wandputzes. Hier kam eine originelle Bemalung zum Vorschein, für die in unserer Gegend keine Vergleichsbeispiele vorhanden sind. Als direkt auf die Wand gemalte Andachtsbilder kamen Darstellungen einer Madonna und einer Anna-Selbdritt zum Vorschein, des weitem architektonische Umrahmungen aller Öffnungen mit grauen Einfassungen mit aufgesetzten Voluten, aus denen Früchte und Blumen in kräftigen Büscheln sprießen.

Die Schichtabfolge zeigt nun, daß die oben erwähnten Apostelkreuze älter sind als die übrigen Malereien, aber durch die neuere Bemalung weiter respektiert wurden. Zur älteren Schicht gehören auch einfache Fenstereinfassungen in Grau mit weißen Fugenstrichen und vermutlich auch die Fragmente mit schwungvollen Rankenmalereien an den Chorwänden. Auf eine Freilegung derselben wurde



Morschach, Beinhaus. Blick gegen die Westwand, die ehemalige Schädelwand. An Stelle des Holzgitters hängt heute die vorher im Freien plazierte Kreuzigungsgruppe.

aber verzichtet, da sie einerseits eher fragmentarisch erhalten waren, zum andern aber auch mit dem kleinen Louis XVI-Altärchen in Konflikt gekommen wären.

Zur jüngeren Schicht gehören das oben erwähnte Band als Abschluß zur alten Decke, sowie die Reste von zwei einfachen grauen Bändern am Anschluß zur Chorbogenwand. Das rechte reichte nur bis auf Höhe des dort archäologisch nachgewiesenen Seitenaltärchens.

Dieser reiche Befund bildete die Richtlinien für die Restaurierung. Der Chorbogen wurde wieder eingezogen, die alten Öffnungen samt dem Seelenfenster wieder geöffnet. Allerdings mußte das große Fenster wegen der Benutzung des Raumes als Totenkapelle, mit Glas verschlossen werden. An der alten Stelle wurde eine einfache Bretterdecke mit Deckleisten eingezogen. Als Bodenbelag wählte man eine handgemachte Tonplatte. Vom erhaltenen Putz wurde eine möglichst große Fläche konserviert und die Wandmalerei freigelegt. Es ist richtig, wenn freigelegte Wandmalereien von möglichst viel gleichzeitigem Putz umgeben werden, auch wenn es sich dabei um unbemalte Flächen handelt. Die konservierten Wandmalereien und Putzflächen wurden zurückhaltend, ohne formale Ergänzungen retouchiert. Lediglich der Chorbogen erhielt eine zusätzliche Rahmung.

Das Altärchen im Chor — es handelt sich um den ehemaligen Kreuzaltar der Pfarrkirche, der im 19. Jahrhundert hierher verpflanzt wurde — wurde auf seine originale Fassung freigelegt. Auf den Wiedereinbau eines Holzgitters vor der Westwand wurde verzichtet, da die Kapelle heute einem andern Zweck dient. Dafür wurde an dieser Stelle die qualitätsvolle Kreuzigungsgruppe, die vorher vor dem Beinhaus im Freien stand, plaziert. Unter verschiedenen Ölübermalungen war die originale Fassung lediglich fragmentarisch erhalten, so daß wesentliche Ergänzungen vorgenommen werden mußten. Die Figuren gehören vermutlich nicht zusammen.

Das Beinhaus Morschach bildet heute wieder einen interessanten Vertreter innerhalb der Gruppe der Beinhäuser in der Innerschweiz. Am ehesten verwandt

ist es mit demjenigen von Steinen, wenn dieses auch in seiner Ausführung um einiges anspruchsvoller ist.

Wesentliches zur Ausstrahlung des Raumes trägt die Wandmalerei bei. Die auf den ersten Blick recht altertümlich wirkende Malerei ist jedoch relativ spät entstanden. Der starre Typ der figürlichen Darstellungen darf nicht zu einer frühen Datierung verleiten, sondern die modernsten Elemente müssen als Datierungshilfe dienen. Dies sind zweifellos die Früchte- und Blumengehänge, in denen Tulpen und Granatäpfel integriert sind. Motive, die in dieser Form erst nach der Mitte des 17. Jahrhunderts anzutreffen sind. Es darf angenommen werden, daß es sich um Arbeiten eines nicht besonders versierten Malers handelt, evt. einem Wandermaler, der sich einesteils modernen, teils aber recht veralteten Repertoires bediente.

Rothenthurm: Haus Inglin

Die Hauptstraße von Rothenthurm säumen eine ganze Reihe behäbiger Holzbauten. Die meisten von ihnen wurden aber im Verlauf der Zeit durch eine Verandung mit Eternitschindeln in ihrer Wirkung beeinträchtigt. Diese haben sie aber auch durch die starke Verbreiterung der Hauptstraße verloren, wodurch sie ihrer Vorgärten beraubt wurden.

Das Haus Inglin - erbaut im Jahre 1784 - konnte sein ursprüngliches Aussehen im wesentlichen bewahren. Rückführungen bezüglich der Fenstergrößen und -anordnung waren neben der Pflege und Ergänzung des Holzwerkes wesentliche Anliegen der Restaurierung. Das Ladenlokal im Erdgeschoß wurde als Zutat des frühen 20. Jahrhunderts beibehalten. Heute sind im Gebäude zwei Wohnungen mit gutem Wohnwert eingerichtet.



Rothenthurm, Haus Inglin. Das gewandete Holzhaus gehört zu den besterhaltenen im ganzen Dorf.

Die Außenrestaurierung der Kapelle St. Jost hat Licht in die bisher noch unklaren Veränderungen der in der Bevölkerung stark verwurzelten Kapelle gebracht. Im wesentlichen sind wir über die Baugeschichte bereits durch die Untersuchungen der 50-er Jahre unterrichtet. Unklar waren bis anhin die Veränderungen im Dach- und Giebelbereich. Der Untersuch hat gezeigt, daß der gotische Dachstuhl nur noch in Fragmenten erhalten ist. Wesentlich ist die Veränderung nach 1700. Zu diesem Zeitpunkt wurde der Dachgiebel höher geführt und gleichzeitig der Turm angehoben sowie dessen Form verändert. Gleichzeitig ist auch das breite Vordach zu datieren. Die barocken Veränderungen wirkten sich auf die Stabilität nicht gerade vorteilhaft aus, so daß im Laufe der Restaurierung Verstärkungen angebracht werden mußten.

Zur Durchführbarkeit dieser Maßnahmen mußte auch die barocke Holzdecke demontiert und in ihre alte Lage zurückversetzt werden. Es hat sich gezeigt, daß das Holz niemals bemalt, sondern immer auf Sicht berechnet war und lediglich die Deckenbilder von Martin Leonz Zeuger farbig waren.

Am Äußern mußte der ganze Außenputz erneuert werden. Deshalb wurde die Frage aktuell, ob die Wandbilder von Willy Koch erhalten bleiben oder ob man sie erneuern sollte. Eine Konservierung derselben hätte zu sehr großen technischen Schwierigkeiten geführt. Zudem bestand eine gute Photodokumentation über die Vorgängerbilder, so daß der Beschluß, diese neu zu malen, um so einfacher gefällt werden konnte. Um eine möglichst gute Rekonstruktion der barocken Bilder zu erhalten, mußte das anlässlich der letzten Außenrestaurierung als Blindfenster freigelegte gotische Fenster wieder zugemauert werden. Nur so konnte die monumentale Christophorus-Darstellung wieder richtig plaziert werden.

Die Rekonstruktion der großflächigen Wandmalereien muß als gelungen bezeichnet werden, im Bewußtsein, daß keine Rekonstruktion den Charme eines gealterten und restaurierten Wandbildes haben kann.

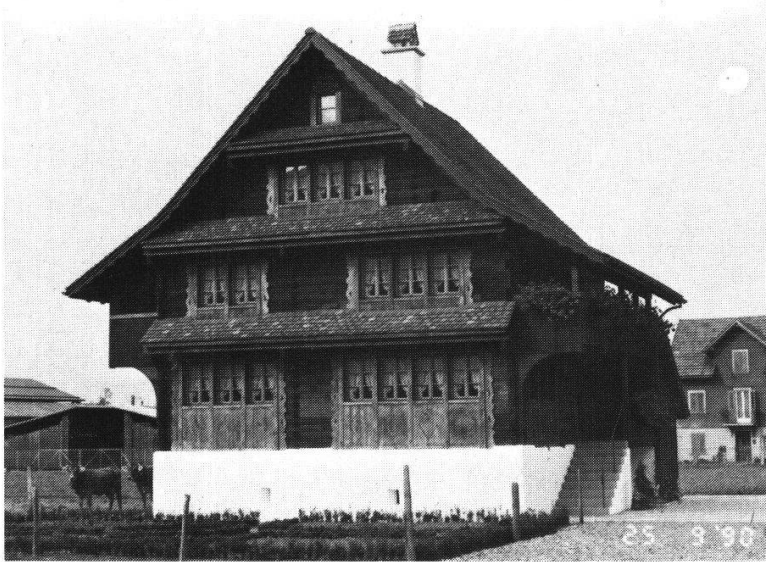


Galgenen, Kapelle St. Jost. Die Südwand nach der Rekonstruktion der Wandmalerei des 17. Jahrhunderts.

Wangen: Haus Düggelin

Die March besitzt eine große Zahl an mächtigen Bauernhäusern aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert. Meist wird ihr gewaltiges Volumen noch durch die massiven, gemauerten Wetterseiten unterstützt.

Das Haus Düggelin gehört auf den ersten Blick eher zu den bescheidenen Häusern dieser Kulturlandschaft. Bereits erste Augenscheine haben jedoch ergeben, daß das Gebäude in seiner ganzen Struktur und seinem äußeren Erscheinungsbild gut erhalten ist. Das im Jahre 1786 erbaute Haus besitzt zwar keine massive Westwand, dafür waren zahlreiche bauliche Details wie Ziehläden, Außentreppe, Fenstereinteilung, derart gut ablesbar oder erhalten, daß man dem Gebäude ohne wesentliches Dazutun sein barockes Aussehen zurückgeben konnte. Am aufwendigsten sind die Ziehläden mit eingeschnitztem Krapfenmuster sowie die Seitenbärte der Ziehläden gestaltet. Letztere zeigen in Anlehnung an ostschweizerische Beispiele derbe Darstellungen von männlichen Profilen.

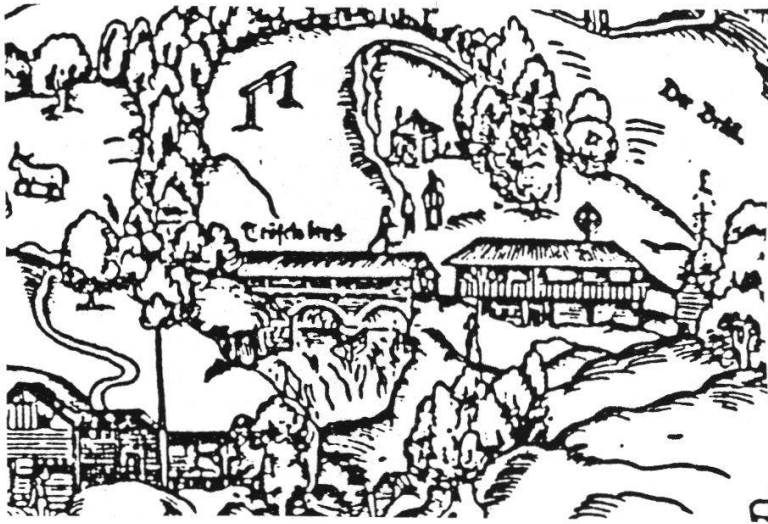


Wangen, Haus Düggelin. Das Bauernhaus Düggelin ist ein eher kleines, aber in seiner Gesamtstruktur gut erhaltenes Beispiel in der March.

Einsiedeln: Haus Tüfelsbrugg

Der Holzschnitt in der Wickiana zeigt unmittelbar neben der Teufelsbrücke ein langgezogenes Gebäude. Es läßt sich als gemauertes Haus mit aufgesetztem Holzgaden, erkenntlich an der vorgezogenen Laube, interpretieren. Das Gebäude unterscheidet sich wesentlich von den übrigen auf dem graphischen Blatt dargestellten Bauernhäusern. Es scheint, daß ihm am Brückenkopf eine öffentliche Funktion zukommt.

Soweit möglich wurde während den Umbauarbeiten am bestehenden Gebäude auf diese Umstände geachtet. Tatsächlich kam auf der Talseite ein zumindest eingeschossiger, massiver Bau mit überdurchschnittlichen Mauerdicken zum Vorschein. Die großen, originalen Fensteröffnungen sind teils mit



Einsiedeln, Haus Teufelsbrücke. Bereits eine Ansicht von 1577 zeigt neben der Teufelsbrücke ein langgezogenes Gebäude mit hölzernem Oberboden.

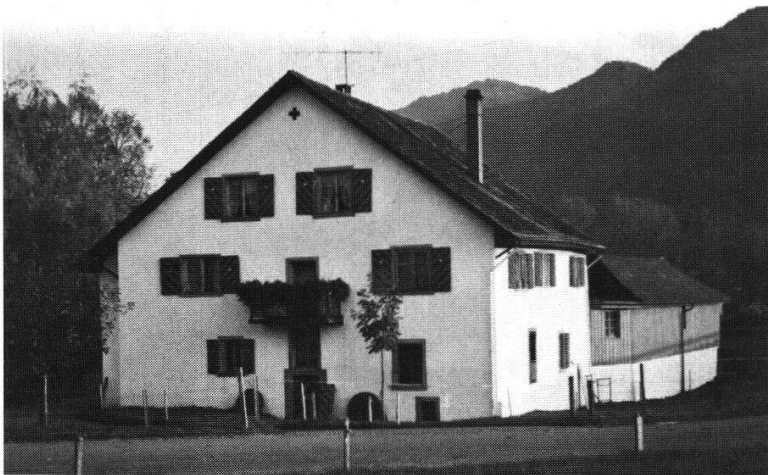
Bögen, teils mit eingelegten Balken angestützt. Auf dem massiven Steinsockel steht ein bedeutend schwächer dimensionierter Aufbau in einer Mischbauweise, teils Fachwerk, teils in einem dünnen, einschaligen Mauerwerk. Das Portal auf der Nordseite zeigt das Datum 1830.

Die Vermutung liegt nahe, daß es sich beim massiven Steinsockel noch um den mittelalterlichen Bestand handelt, während der Aufbau zu Beginn des 19. Jahrhunderts erneuert worden ist. Diesem haftet auf allen Fronten etwas Biedermeierliches an.

Der überlieferte Bestand wurde konsequent beibehalten. So präsentiert sich heute das Gebäude teils in verputztem Mauerwerk, teils mit verschindelten Fassaden. Im Innern konnten zwei zweckmäßige Wohnungen eingerichtet werden.

Tuggen: Mühle

Die Mühle bei Tuggen gehört zu den markanten Bauten, denen bereits durch ihr Aussehen eine gewisse öffentliche Funktion attestiert wird. Es ist eines der wenigen Gebäude, die in sehr massiver Art errichtet wurden.



Tuggen, Mühle. Zustand nach der Wiederherstellung des Ökonomietraktes.

Der angebaute Ökonomieteil gehört zur alten Bausubstanz, so daß dieser unbedingt auch erhalten bleiben sollte. Zudem dient er immer noch der Landwirtschaft, befand sich aber im Vergleich zum gut unterhaltenen Hauptgebäude in einem schlechten Zustand. Die Sanierungsmaßnahmen betrafen die ganze Bausubstanz von den Sockelmauern über die Außentäfer bis zum Dachstock und dem Bedachungsmaterial, heute fügt sich der langgestreckte Ökonomietrakt wieder vorteilhaft in die gepflegte Baugruppe ein.